

In der Falle der eigenen Vorurteile

Der Amateurfotograf Alfred Ruhmann

Werner Michael Schwarz
Susanne Winkler

Die Bedeutung der Bildmedien für die gesellschaftliche Konstruktion der ›Zigeuner‹ wird in der jüngeren Forschung mit Nachdruck betont. Vor allem mit der Fotografie werden die mit dem Begriff ›Zigeuner‹ untrennbar verbundenen Stereotypen massenwirksam und Teil des allgemeinen Bewusstseins, so Frank Reuter in seiner großen Studie *Der Bann des Fremden*.¹ Es ist die der Fotografie zugeschriebene Objektivität und Authentizität, die ihr diese Bedeutung einräumt und die leicht vergessen macht, dass die Fotografie mit ihren spezifischen Mitteln gesellschaftliche Wirklichkeit konstruiert und nicht abbildet. Das wird dann besonders virulent, wenn die Repräsentation wie im Fall der »Zigeunerbilder« regelmäßig von Verhältnissen extremer Ungleichheit bestimmt ist. Anton Holzer hat auf dieses Machtgefüge zwischen Bildproduzenten und Dargestellten hingewiesen, das dadurch häufig zum eigentlichen Bildinhalt wird.² Die »Zigeunerfotografie« ist seit ihren Anfängen in der Mitte des 19. Jahrhunderts von diesem Machtgefüge beziehungsweise von der Darstellung des Abstandes zwischen einer bürgerlichen, zivilisierten und einer primitiven, scheinbar vollständig anderen Welt motiviert. Holzer verortet das in den bürgerlichen Emanzipationsbewegungen des 19. Jahrhunderts und sieht darin Strategien der Selbstvergewisserung. Analog zu den Kolonisierten außerhalb Europas werden die ›Zigeuner‹ zum gänzlich ›Anderen‹ stilisiert. Die ihnen zugeschriebenen Eigenschaften können sowohl Gegenstand einer scharfen Abgrenzung wie einer großen Faszination sein. In den fotografischen Darstellungen der ›Zigeuner‹ wird das regelmäßig durch Inszenierungen herausgearbeitet, die mit impliziten Gegensatzpaaren operieren. Die ›Norm‹, das ›Eigene‹ beziehungsweise die Welt des Betrachters bestätigt sich erst angesichts des ›Anderen‹ und ›Fremden‹. ›Zigeuner‹ werden selbst in der Atelierfotografie vornehmlich im »Außenraum«, unter »freiem Himmel« gezeigt. Sie sind in der Regel barfußig, also direkt mit der Erde verbunden, erscheinen nachlässig und ärmlich gekleidet. Den Betrachtern dieser Bilder bleibt die jeweilige Sichtweise überlassen: Abgrenzung oder Faszination, Heimatlosigkeit oder Freiheit, Primitivität oder Natürlichkeit, Elend oder Erotik.

Der Amateurfotograf Alfred Ruhmann

Am Anfang war die Liebe. Das erklärt zumindest einen Teil der Überlieferungsgeschichte eines Fotobestandes von ca. 700 Aufnahmen aus burgenländischen und ungarischen Roma-Siedlungen. 2003 wurden bei der Renovierung eines Hauses in Kitzbühel im Keller zwei Kisten entdeckt, die von Feuchtigkeit und Schimmel stark angegriffene Fotoalben zum Vorschein brachten. Der neue Eigentümer, Christian Plattner, erkannte den historischen Wert und bewahrte den Fund vor weiterem Verfall. Dieser stammte aus der Hinterlassenschaft der in diesem Jahr verstorbenen Martha Ruhmann (1909–2003), die seit den 1950er-Jahren in Kitzbühel gelebt hatte.³ Die Fotografien führen in die 1930er-Jahre, in ihr junges Erwachsenenalter und in zwei scheinbar komplett konträre Lebenssphären: in die großbürgerliche Welt einer steirischen Industriellenfamilie und in Roma-Siedlungen des Burgenlandes und Ungarns. Urheber der Fotografien ist Alfred Ruhmann (1895–1945), den Martha Rieber in dieser Zeit als Sekretärin auf seinen Reisen begleitete. Viele der Fotos zeigen die beiden (Verliebten) in glücklichen Tagen. 1939 heirateten sie in Zagreb, zu diesem Zeitpunkt bereits in der Emigration. Alfred Ruhmann war mit seinen Brüdern Karl und Franz im Familienunternehmen tätig. Die »Guggenbacher Maschinenpapierfabrik Adolf Ruhmann« umfasste zum 75. Firmenjubiläum 1928 neben dem Hauptwerk im steirischen Guggenbach weitere elf Betriebe mit 1.600 Beschäftigten. Der Konzern erzeugte 60% des in Österreich für Zeitungen und Zeitschriften benötigten Papiers.⁴

Ruhmann stand im Ruf eines Lebemanns, einzelne Zeugnisse zeigen ihn fest verankert in der steirischen und Wiener Gesellschaft. Seine Hochzeit mit seiner ersten Frau, Stella Tressler (1900–1939), Tochter des

¹ Vgl. Frank Reuter: *Der Bann des Fremden. Die fotografische Konstruktion des ›Zigeuners‹*, Göttingen 2014.

² Vgl. Anton Holzer: ›Zigeuner‹ sehen. Fotografische Expeditionen am Rande Europas, in: Herbert Uerlings, Julia-Karin Parut (Hg.): *Zigeuner und Nation. Repräsentation – Inklusion – Exklusion. Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart*, Band 8, Frankfurt am Main 2008, S. 401ff.

³ Für die Zurverfügungstellung des Materials und der näheren Angaben zur Überlieferungsgeschichte bedanken wir uns herzlich bei Christian Plattner, Kitzbühel.

⁴ Elmar Schneider: *Nur die Zinnsammlung überlebte ... Aufstieg – Verfolgung – Erlöschen der kunstsinnigen Großindustriellen-Familie Ruhmann*, Wildon/Wien 2011, S. 2.



Feb. 1931

Alfred Ruhmann und Martha Rieber in Zell am See, 1930er-Jahre
Kat. Nr. 3.1.

Burgschauspielers Otto Tressler war dem »Wiener Salonblatt« 1922 einen Eintrag samt Bild wert. Zum 60. Geburtstag des Schriftstellers Karl Schönherr hielt Ruhmann die Festrede in Versform, die von der *Neuen Freien Presse* abgedruckt wurde und in der er seine Bekanntheit zu namhaften KünstlerInnen, Journalisten und Politikern erkennen ließ. In der Tradition des bürgerlichen Dilettantismus machte er sich auch als Schmetterlings-Sammler einen Namen. Sammler waren in der kunstsinnigen Familie auch seine Brüder, wobei nur die Zinnsammlung seines Bruders Karl »überlebte«.⁵

Die Fotografien der Familie, die in sechs Alben überliefert sind, zeigen großbürgerlich-aristokratische Szenen: Jagdausflüge, Treffen mit Politikern, KünstlerInnen und lokalen Honoratioren, Firmenfeiern, schöne Frauen in der Mode der Zeit, Sport und Körperkultur, Rundfahrten durch Österreich, Ungarn und Jugoslawien mit dem eigenen Auto, fallweise mit Chauffeur, oder ein Heimwehrtreffen in Guggenbach mit politischer Prominenz auf dem Gelände des Firmensitzes. Nach dem Einmarsch der Nationalsozialisten 1938 wurde der Besitz der jüdischen Familie »arisiert«, die Brüder in die Emigration gezwungen. Alfred Ruhmann ging nach Jugoslawien, floh nach dem Einmarsch der Deutschen in die von Italien besetzten Gebiete, überlebte den Krieg und starb unter ungeklärten Umständen 1945 in Zagreb.

Die Roma-Siedlungen

Elf der siebzehn Alben enthalten Fotografien in unterschiedlichen Formaten, die Alfred Ruhmann 1936/37 im Burgenland und 1937 in Ungarn aufgenommen hatte. Über seine Motive, sich den Roma zuzuwenden, gibt es nur vage Hinweise. Mit Sicherheit inspirierte ihn das pharmazeutische Branchenblatt »Ciba«, das im März 1936 eine Ausgabe dem »Heil-Aberglauben der Zigeuner« widmete. Das ist bekannt, da sich Ruhmann im März

5

Als Dr. Karl Ruhmann als einziger Überlebender der Ruhmann-Familie nach dem Krieg nach Österreich zurück kam, waren die wichtigsten Teile der Ruhmann-Sammlungen verschwunden: Bilder, Möbel, Teppiche, Gläser, Uhren, Porzellan, Edelmetalle, Silber, Dokumente und andere Kostbarkeiten. Vieles wurde von den verschiedenen Museen (u. a. Innsbruck und Wien) später retourniert. Ebd., S. 7.

6

Vgl. Brief von Alfred Ruhmann an Deszó Fenyés vom 13. März 1937, Nachlass Alfred Ruhmann (Christian Plattner, Kitzbühel).

7

Vgl. Brief von Alfred Ruhmann an Maxim Bing vom 10. 3. 1937, Nachlass Alfred Ruhmann (Christian Plattner, Kitzbühel).

8

Frank Reuter: Der Bann des Fremden, 2014, S. 333.

9

1936 waren 2,6% der Bevölkerung des Burgenlandes »Zigeuner«, wobei der Anteil in den Bezirken Oberwart und Jennersdorf besonders hoch war. Über 10% Bevölkerungsanteil hatten die Roma in Buchschachen und einigen anderen Dörfern. Im August 1938 erging eine Verordnung, die es erlaubte, alle arbeitsfähigen Roma zur Zwangsarbeit in Steinbrüchen, im Straßenbau oder in der Landwirtschaft einzusetzen. Als Folge dieser Arbeitsverpflichtung wurden viele kleine Roma-Siedlungen aufgegeben und die Wohnstätten abgebrochen. Dies traf auch für Buchschachen zu, deren Roma nach Markt Allau gebracht wurden. Vgl. Eduard Staudinger: Die Zigeuner im Burgenland 1938–1945, Eisenstadt 1985, S. 149–164.

1937 brieflich an einen der Autoren, den Arzt Maxim Bing in Budapest wandte. Ruhmann bat ihn um die Nennung jener Siedlungen, in denen er die »meisten nomadisierenden Zigeuner« antreffen könne. In Vorbereitung seiner Ungarnreise versandte er noch zwei weitere Briefe an ungarische Gelehrte. Er beschäftigte sich, so schrieb er an Lajos Bartucz in Budapest, »seit längerer Zeit« mit der »Erforschung der Zigeuner im Burgenland«. Dezsó Fenyés, Direktor des Museums im nordungarischen Balassagyarmat, kündigte er an, dass er verschiedene Komitate aufzusuchen beabsichtige, um sich »einen übersichtlichen Eindruck« zu verschaffen. Dieser Brief war bereits die Antwort auf ein Schreiben des ungarischen Museumsdirektors, der ihn vor »Unannehmlichkeiten« warnte und Ruhmann empfahl, sich zum Schutz an die örtlichen Gendarmerieposten zu wenden. Ruhmann gab sich selbstbewusst: »Von den Zigeunern selber fürchte ich keine Unannehmlichkeiten, umso mehr als ich nicht alleine reise, sondern mit meiner Sekretärin und Chauffeur, sodass ich nicht allein in die Lager komme.«⁶

Ruhmann stellte sich seinen Kontaktpersonen als »Forscher« vor. Auch weiß man aus diesen Briefen, dass er mit seiner späteren Frau Martha unterwegs war und sich für seine »Forschungen« nur zehn Tage Zeit zu nehmen beabsichtigte. Mehrmals betonte er sein besonderes Interesse an »herumziehenden Zigeunern«, an »Wanderzigeunern« beziehungsweise an »unverfälschten« und »unvermischten« Menschen, die er im südlichen Ungarn zu finden hoffte.⁷ Wie Martin Block, einer der wichtigsten Vertreter der ethnologischen Forschung im 20. Jahrhundert, war Alfred Ruhmann wohl der Meinung, dass nur der »traditionelle Zigeuner«, der sich den Lockungen der Moderne verweigert und an den alten Sitten festhält, ein wahrer »Zigeuner« sei.⁸

Als Ergebnis dieser Reise sind zwei Alben überliefert. Wesentlich umfangreicher ist der Bestand zu den Roma-Siedlungen im Burgenland. Ihre »Erforschung«, so könnte man vorsichtig aus seinen Briefen schließen, könnte er (als er sich Ungarn zuwandte) für abgeschlossen betrachtet haben – eventuell mit einer gewissen Enttäuschung, wie noch anzusprechen sein wird. Über Ruhmanns Reisen im Burgenland liegen keine schriftlichen Informationen vor, außer jenen spärlichen, die in den Alben selbst enthalten sind. Die einzige durchgängige Beschriftung (von der einmaligen Nennung der Jahreszahl »1936« abgesehen) sind die jeweiligen Ortsnamen. Ruhmann suchte mehr als 50 Siedlungen im Burgenland auf, was knapp der Hälfte aller für das Burgenland vor 1938 bekannten Roma-Siedlungen entspricht. Aus der überwiegenden Zahl der Orte sind in den Alben nur sehr wenige, häufig nur ein bis zwei Fotografien enthalten. Die auffälligste Ausnahme bildet die Siedlung Buchschachen, die mehr als ein ganzes Album füllt.⁹

Die Falle

Was geben die Aufnahmen über Ruhmanns Vorgangsweise und sein Interesse preis? Nicht bekannt ist, wer die Fotos ordnete und in die Alben klebte und ob das noch zu Lebzeiten Ruhmanns geschah. Auch haben sich keine

Negative erhalten. Ein großer Teil der Aufnahmen zeigt Einzelporträts, von Kopf- über Halb- bis Ganzfigur. Der Hintergrund ist häufig »weiß« beziehungsweise unscharf. Darin zumindest unterscheidet sich Ruhmann von den gängigen Abbildungspraktiken der »Zigeunerfotografie«, die zur Betonung des Typischen Gruppenaufnahmen bevorzugte. Auch ein ethnographisches Interesse, an Tätigkeiten, Festen, Brauchtum, Familienbeziehungen oder der Anlage der Siedlungen, kann nicht oder zumindest nicht durchgängig beobachtet werden. Fallweise sind Menschen, oft Kinder mit Musikinstrumenten zu sehen, selten sind Arbeitsgeräte oder häusliche Verrichtungen, wie Wäschewaschen oder Kochen im Bild. Beziehungen werden in der Regel nur bei Aufnahmen von Frauen oder Männern mit Kleinkindern evoziert, selten lassen sich »Familienbilder« vermuten. Ein Teil der Siedlungen ist aus der Entfernung aufgenommen, in den Siedlungen selbst schwindet das Interesse an Größen und Verhältnissen wieder und wendet sich den Menschen zu. Trotz seiner Aufmerksamkeit gegenüber einzelnen Personen und einer gewissen Empathie, überwiegen dennoch jene Stereotypen, wie sie sich bereits in der frühen »Zigeunerfotografie« finden lassen, allerdings in einer etwas ungewöhnlichen Weise. So existiert nur ein einziges Bild von einem Innenraum, ansonsten zeigt Ruhmann die Menschen ausschließlich unter freiem Himmel, oft auf freiem Feld. Auch die Faszination für die Motive Primitivität/ Ursprünglichkeit lassen sich aus der Logik der Zusammenstellung der Alben als ein durchgängiges Interesse identifizieren. Ruhmann beschäftigte sich offenbar nur dann mit einem Ort und seinen BewohnerInnen eingehender, wenn er diese Motive dort auch fand. So zeigen die Aufnahmen von Buchschachen, dem mit Abstand am häufigsten repräsentierten Ort, am auffälligsten jene Zeichen eines »primitiven« Lebens oder in der »positiven« Wendung von »Unverfälschtheit«. Überall dort, und das ist eher die Regel, wo er das Vorgestellte nicht fand, begnügte er sich mit wenigen Aufnahmen. Sein Interesse für die Siedlungen in Ungarn, könnte mit dieser »Enttäuschung« in Verbindung stehen. Ein anderes starkes, stereotypisierendes Motiv ist bei Ruhmann ebenfalls auffallend repräsentiert. Es sind die Aufnahmen von halbnackten und nackten Mädchen und Frauen. Zahlenmäßig machen sie einen durchaus nennenswerten Teil der Fotografien aus, nicht zuletzt da Ruhmann von einzelnen Personen ganze Serien anfertigte. Stellt man sie allerdings in Beziehung zur Gesamtzahl der aufgesuchten Orte, dann zeigt sich, dass es Ruhmann offenbar nur in sehr wenigen, konkret in drei Siedlungen (sein durchgängiges Interesse vorausgesetzt) gelungen ist, Frauen und Mädchen für diese Aufnahmen zu gewinnen. Generell lässt sich beobachten, dass Ruhmann die stark stereotypisierenden Darstellungen in seinen Alben dadurch überrepräsentierte und sich damit offenbar seine »Wunschbilder« erfüllte, indem er das vom »Eigenen« nicht stark Abweichende vernachlässigte und das »Fremde« durch Menge und Serien herausstellte. Dieser Zugang wird auch dort deutlich, wo er ausnahmsweise selbst im Bild ist. Die wenigen Aufnahmen zeigen ihn regelmäßig von einer Schar Kinder umringt, an die er gönnerhaft Geschenke

verteilt, wobei die Kamera jenen Moment festhält, in dem sich die Kinder um diese balgen.

Aus den wenigen Hinweisen und einer vorsichtigen und vorläufigen Analyse seiner Alben lässt sich Ruhmann nicht als Forscher, sondern als Sammler charakterisieren. Dafür spricht, dass sich als stärkstes Motiv für seine Unternehmungen jenes der Vollständigkeit identifizieren lässt. Ruhmann suchte eine große Zahl von Siedlungen auf und repräsentierte jede durch mindestens ein bis zwei Aufnahmen. Die Gewichtung bei der Präsentation in den Alben zeigt allerdings, dass sich Ruhmann innerhalb der stereotypen Vorstellungen seiner Zeit bewegte. Momente, die diese Sichtweise in Frage stellten und die in den Alben an einzelnen Porträts durchaus bemerkbar sind, wurden in den Hintergrund gerückt, sodass sich behaupten lässt, dass Ruhmann trotz der Möglichkeit anderer Erfahrungen in der Falle seiner eigenen Vorurteile blieb. Darin liegt die Ambivalenz des Bestandes.

Die wahre Dramatik dieser (vermutlich vorübergehenden Sammelleidenschaft) liegt allerdings darin, dass Alfred Ruhmanns Aufnahmen Menschen zeigen, die nur zwei Jahre später den NS-Verfolgungen ausgesetzt waren und diese zum überwiegenden Teil nicht überlebten.

Werner Michael Schwarz, Historiker, Universitätsdozent, Kurator im Wien Museum, Ausstellungen und Publikationen mit Schwerpunkt Film-, Medien- und Stadtgeschichte.

Susanne Winkler, Historikerin, Kuratorin im Wien Museum, zahlreiche Ausstellungen und Publikationen im Bereich Fotografie und Stadtgeschichte.



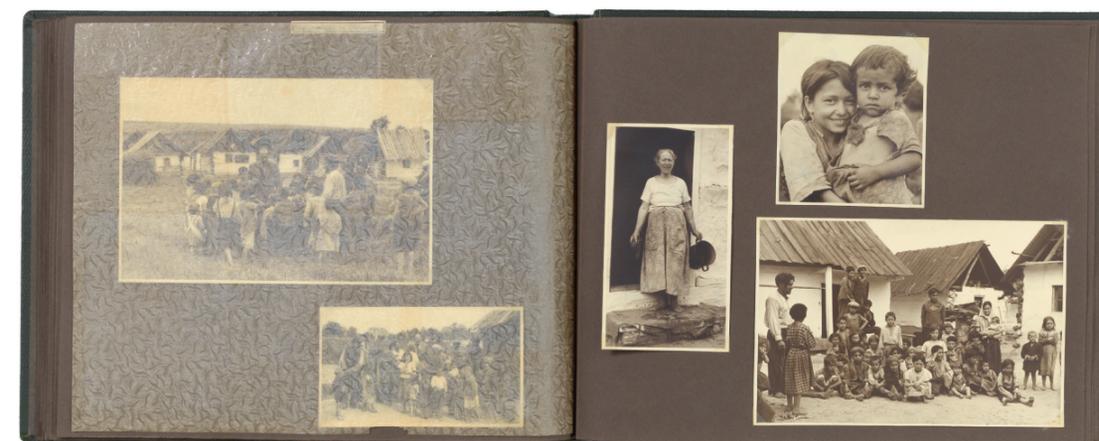
St. Martin



Roma-Siedlungen in Walbersdorf (li.) und in St. Martin, 1936/37, Foto: Alfred Ruhmann, Kat. Nr. 3.1.



Kinder in der Roma-Siedlung Langental, 1936/37
Foto: Alfred Ruhmann, Kat. Nr. 3.1.



»Zigeuner-Lager in Oberwart«, 1936/37,
Foto: Alfred Ruhmann bzw. Martha Rieber
Kat. Nr. 3.1.